

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 101 [i.e. 103] (2020)
Heft: 4: Was bleibt? : Über Sterben, Tod und das Danach

Artikel: Wie wir gelernt haben, mit dem Töten zu leben
Autor: Bucher, Sandro
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wir gelernt haben, mit dem Töten zu leben

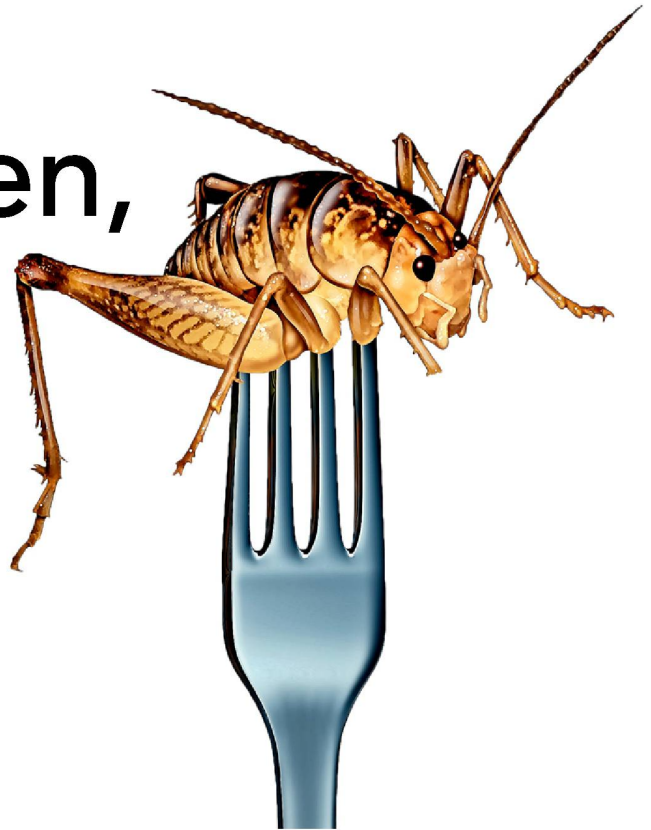


Foto: © AdobeStock, freshidea

VON SANDRO BUCHER

Wohl die meisten von uns haben diesen Sommer Fliegen, Wespen oder Mücken getötet – weil sie genervt haben. Wie kommt es, dass uns das Töten dabei so leicht fällt?

Als die Schweizer Fotografin Andrea Monica Hug im Sommer dieses Jahres das Foto eines toten Eichhörnchens auf Instagram postete, zeigten viele Follower Mitleid mit dem Tier, das mitten auf einem Spazierweg lag.

Rund eine Stunde nach der Veröffentlichung des Bilds meldete sich die Veganerin zurück: «Warum sagt man das bei einem Eichhörnchen, aber bei einem Schweinchen ist es egal?» Ihrer Meinung nach sollten Fleischesser den Tod von Tieren nicht bedauern. «Man isst sie ja selbst.»

Damit löste sie nicht nur in ihrer Kommentarspalte eine grosse Diskussion zum Tod von Tieren aus. Auch Boule-

vardmedien wie «20 Minuten», «heute.at» und «MSN» heizten die neuerliche Debatte um die scheinbare Doppelmoral an.

«Warum dürfen Fleischesser kein Mitleid mit Tieren haben? Was für eine Logik ist das?», fragt beispielsweise eine «20 Minuten»-Leserin, «Wird auch um Mücken und Fliegen getrauert?» ein anderer.

Das Fleischparadoxon

Tatsächlich wurde diese kognitive Dissonanz, die Fleischesser erleben, wenn sie ihre Ernährung und Tierliebe in Einklang bringen wollen, vor rund zehn Jahren von den Psychologen Brock Bastian und Steve Loughnan beschrieben. Sie stellten fest, dass Karnivorinnen den Tieren, die sie essen, wenig Intelligenz, emotionales Erleben und einen minderen moralischen Wert zusprechen. Und deren Wahrnehmung von Bewusstsein, Schmerz und Leid minimieren. Das von ihnen beschriebene «Meat Paradox» bezieht sich je-

doch primär auf die Ernährung – wohl die wenigsten Menschen, die im Sommer eine Bratwurst auf dem Grill brutzeln, würden ein Lamm durch einen Bolzenschuss betäuben und entbluten lassen.

Bei Fischen jedoch scheint unsere Hemmschwelle bereits zu sinken: Laut Bundesamt für Umwelt werfen hierzulande rund 100 000 Fischer mindestens einmal im Jahr die Angel aus und schwingen beim Fang den Totschläger. Und wahrscheinlich alle von uns haben bereits Mücken, Wespen oder Fliegen getötet, ohne mit der Wimper zu zucken.

Fehlendes Wissen

Wie ist das zu erklären? Kann das Töten von Insekten als Handlung evolutionärer Selbsterhaltung bezeichnet werden, weil sie potenzielle Krankheitsüberträger sind? Oder sprechen wir ihnen – wie auch Fischen – aus Bequemlichkeit ein minder ausgeprägtes Bewusstsein zu? Immerhin gibt es mitt-

lerweile wissenschaftliche Fachartikel, die Insekten rudimentäres Bewusstsein und subjektives Erleben zugestehen.

«Es könnte durchaus sein, dass wir aus evolutionärer Sicht eine Abneigung gegen Insekten entwickelt haben», sagt Angela Martin, die ein sogenanntes PRIMA-Projekt des Schweizerischen Nationalfonds leitet und im Rahmen dessen mit ihrem Team unter anderem untersucht, ob moralische Akteure positive Hilfs- und Unterstützungspflichten empfindungsfähigen Tieren gegenüber haben. «Es wäre jedoch ein naturalistischer Fehlschluss, von evolutionär bedingten Eigenschaften auf normativer Ebene zu schlussfolgern, dass wir Insekten problemlos töten dürfen. Wir leiten in diesem Fall eine normative Schlussfolgerung aus evolutionären Tatsachen ab, was aus logischer Sicht problematisch ist.» Martin hält fest, dass es bis jetzt keinen wissenschaftlichen Konsens darüber gibt, ob und in welchem Mass Insekten leiden können.

Potenzielle Leidensfähigkeit?

Aufgrund dieses fehlenden Wissens hinsichtlich der Leidensfähigkeit von Insekten fordern einige Tierethiker deshalb ein Vorsichtsprinzip: Auch wenn die Chance tief ist, dass sie leiden können, muss diese in Abwägungen einbezogen werden.

Dem Schweizer Tierethiker und Inhaber des Ethik-Labors, Thomas Gröbly, gefällt der Gedanke, Insekten eine ausgeprägte Persönlichkeit zuzusprechen. «Und auch wenn uns das Wissen dazu fehlt, wissen wir jedoch, dass sie leben wollen. Beobachte ich sie, erkenne ich einen starken Lebenswillen.» Neben unserer Bequemlichkeit sehe er in unserem Verhalten kulturelle Gründe: «Unsere jüdisch-christliche Tradition sieht uns als Krone der Schöpfung, Pflanzen und nichtmenschliche Tiere

sind untergeordnet. Das wirkt auch in der heutigen Gesellschaft nach.»

«Wir ziehen willkürliche Grenzen»

In der Philosophie gibt es verschiedene Theorien zum Umgang mit Tieren. Der Anthropozentrismus sieht nur den Menschen als moralisch zu berücksichtigen. Der Biozentrismus sagt, dass alle Lebewesen moralisch zu berücksichtigen sind. Der Pathozentrismus zieht die Grenze bei der Leidensfähigkeit – alle leidensfähigen Lebewesen seien moralisch zu berücksichtigen. Hierbei wird die Leidensfähigkeit durch das Vorhandensein eines Zentralnervensystems definiert. Insekten zählen also nicht dazu.

«Es stellt sich jedoch die Frage, ob Insekten nicht auch leidensfähig sind und ob die Leidensfähigkeit überhaupt ein sinnvolles Kriterium ist», sagt Gröbly. «Leiden ist mehr als Schmerz. Und auch bei Fischen hat man lange gezweifelt, ob sie leidensfähig sind, heute ist wissenschaftlich erwiesen, dass sie es sind.» Tatsächlich zeigen Studien, dass Fische einen qualvollen Erstickungstod sterben können.

«Hier ziehen wir eine willkürliche Grenze», sagt Martin. «Bei Fischen können wir Leid und Schmerz weniger nachvollziehen als bei Säugetieren. Wir stossen an die Grenze unseres Vorstellungsvermögens und sollten uns in unseren Urteilen und Handlungen an neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen ausrichten.»

Doch auch bei Säugetieren machen wir vor Abstufungen in der Regel nicht halt: So gibt es Schweine und Kühe, die wir nutzen. Und Katzen und Hunde, mit denen wir unser Leben teilen. «Dabei sollte uns bewusst sein, dass diese Einteilungen oftmals kulturell wie auch religiös beeinflusst wird und ebenso willkürlich ist», sagt Martin. «Sie sind ein Glaubenssystem, nach dem wir Tiere

mit gleichen Eigenschaften in verschiedene Kategorien einteilen und daraus folgern, wie wir sie nutzen dürfen.»

Schwieriger werde es für Gröbly bei dem Argument aus der Natur. Also dass der Mensch ein Allesfresser sei. Und schliesslich auch Löwen Antilopen reissen. «Diese Begründung mit Naturphänomenen ist ein naturalistischer Fehlschluss. Mit Natur lässt sich nichts begründen, denn wir Menschen sind nicht vollständig instinktgesteuert und haben Handlungsfreiheit, die der Löwe nicht hat.»

Was ist mit den Pflanzen?

Doch auch wer kein Fleisch isst und nie ein Insekt getötet hat: Heute wissen wir, dass auch Pflanzen fühlen, sehen, hören und kommunizieren können. Zwar empfinden sie – so der Stand der Forschung – keine Schmerzen. Und in dem jungen Forschungsfeld der Pflanzen-Neurobiologie, das sich mit pflanzlicher Intelligenz beschäftigt, ist es umstritten, Pflanzen ein Bewusstsein zuzusprechen. Aber sie sind lebende Organismen. Ein Leben, ohne für das eigene Überleben zu töten, ist also gar nicht möglich.

Wie haben wir gelernt, das zu akzeptieren? «Hier unterscheiden sich biozentrische Theorien von pathozentrischen Ansätzen, die Leidensfähigkeit als moralisch relevantes Kriterium erachten», sagt Martin. «Aus pathozentrischer Sicht stellt uns die Nutzung von Pflanzen vor kein ethisches Problem. Aber auch die biozentrische impliziert nicht, dass sie denselben moralischen Stellenwert wie andere Lebewesen haben.» Wir dürften sie also nutzen, weil unser Überleben wichtiger sei als dasjenige der Pflanze.

Ob also vegan, vegetarisch oder omnivor: Das Töten gehört zum Leben wie auch der Tod zum Leben gehört. Und das soll ein Nutzen mit Respekt und keine totale Verfügung sein. ■